

HEBRÄER





GRAPHIKEN ORIGINALE UNIKATE

RENÉ BLÄTTERMANN

HEBRÄER

EIN ZYKLUS AUS ÜBER 3000 JAHREN GESCHICHTE



BIOGRAPHISCHE ANMERKUNGEN

René Blättermann wurde 1951 als Sohn jüdisch - christlicher Eltern in Berlin geboren. In Bad Kreuznach Aufgewachsen, lebt und arbeitet er heute in der Nähe von Lübeck. Nach der Schule erlernte er den Beruf des Dekorateurs, in dem er sich in jahrelanger Tätigkeit Kenntnisse und Techniken im Umgang mit verschiedenartigen Materialien, Werkstoffen und Verfahren aneignete, die heute die Grundlage für seine Arbeiten bilden.

Das notwendige Wissen und die erforderlichen Fertigkeiten im graphischen Bereich erwarb der Künstler im autodidaktischen Studium.

1992 hat er sich mit seinen Arbeiten selbständig gemacht. Geprägt von der Geschichte der Familie beschäftigte er sich intensiv mit der jüngeren Vergangenheit und davon ausgehend mit der über 5000 Jahre alten Geschichte und Kultur des jüdischen Volkes und dessen Beziehung und Verbindung zu anderen Kulturkreisen und Religionen, insbesondere der christlichen in den letzten 2000 Jahren.

René Blättermann fühlte sich von dem Gedanken Gustav Landauers bestätigt, der 1913 schrieb: „Ist es denn erhört und gibt es dafür noch ein Beispiel, daß die Juden mitten unter anderen Völkern leben, daß es aber über ihr Leben, das ganz offen zutage liegt und sich gar nicht verbirgt, nur Gerüchte gibt?“

Über große Bereiche der jüdischen Kultur und Geschichte herrscht Unkenntnis, vor allem über die nachbiblische Zeit. Die jüdische Historie endet nicht mit der Geschichtsschreibung des Alten Testaments, das jüdische Leben hat sich weiterentwickelt und verändert, mit und neben anderen Kulturen.

Mit den Graphiken des Zyklus HEBRÄER bietet René Blättermann die Möglichkeit einer ersten Begegnung mit der jüdischen Geschichte und Kultur. Er erleichtert dies, indem er nicht die grausamen und unbegreifbaren Erfahrungen dieses Jahrhunderts in den Vordergrund stellt, sondern Motive aus einer Geschichte, die 5763 Jahre

nach der jüdischen Zeitrechnung umfaßt und deren Schauplatz die ganze Welt ist.

Er stellt einen direkten Bezug zum jüdischen Leben her, indem er Kultusgegenstände des Alltags - einen Schabbátleuchter, eine Thoráhröle, den Magén David, einen Chanukkáleuchter oder eine Péssachhaggadá aus einer fast 6000 jährigen Geschichte auswählt.

Mit Hilfe erläuternder Texte, die er zu jedem seiner Bilder verfaßt und die die Darstellungen zeitlich und geographisch einordnen, erleichtert er so dem/der BetrachterIn ‚in die Geschichte einzusteigen und sich ein Bild zu machen.‘

René Blättermann wählt den Weg der künstlerischen Gestaltung, denn es gibt eine Fülle von Publikationen - Aufsätze, Bücher und Filme zur jüdischen Geschichte und Kultur, doch kaum moderne künstlerische Darstellungen, die dies als Thema nehmen.

Die Graphiken, die alle Originale und Unikate sind, verdienen nicht nur wegen ihrer Gestaltung eine besondere Beachtung, hier soll, wie René Blättermann es sagt, „die Geschichte bildhaft dargestellt und über das ästhetische Empfinden anschaulich, erfahrbar und begreifbar gemacht werden. Die Bilder bieten eine Möglichkeit, sich mit jüdischer Religion, Geschichte und Kultur zu beschäftigen, um so Verständnis zu fördern und dem jahrhundertealten Zerrbild vom Judentum - und dadurch dem Antisemitismus entgegenzuwirken.“

Als Thema seiner Werke wählte René Blättermann den Titel Zyklus HEBRÄER. Er hat unterschiedliche Objekte und Gegenstände der jüdischen Geschichte und Kultur ausgesucht und mit seiner Arbeit in einen neuen Kontext gestellt.

Räumliche und zeitliche Unterschiede spielen keine Rolle mehr, es werden Verbindungen geknüpft, Geschichte kann ‚anders‘ betrachtet werden.

Der Künstler wird den Zyklus HEBRÄER durch neue Themenkomplexe wie den der SYNAGOGA erweitern.

HEBRÄER

EIN ZYKLUS AUS ÜBER 3000 JAHREN GESCHICHTE

Vor mehr als 3000 Jahren sind die Hebräer als kulturelle und politische Einheit erstmals in der Geschichte beschrieben. „Und der Herr wird euch zerstreuen unter die Völker...“ (5. Mose 4,27). Diese in Erfüllung gegangene Prophezeiung begründet die weltweite Diaspora der Hebräer, vom Vorderen Orient, von Ägypten und Afrika über Europa, Amerika und Indien bis nach China.

Die Geschichte dieses ungewöhnlichen Volkes, ausgehend von biblischer Zeit, über die hellenistisch römische Periode, das Mittelalter, Renaissance, Aufklärung und Emanzipation bis in das 20. Jahrhundert und seine Existenz heute, trotz aller Verfolgung, ist eines der erstaunlichsten Phänomene der Menschheitsgeschichte.

Die Idee des Zyklus Hebräer ist es, Erhaltenes aus biblischer Zeit und vor allen Dingen der weniger bekannten nachbiblischen Zeit zu recherchieren und graphisch aufzuarbeiten, mit dem Ziel bei den vorgestellten Graphiken über das ästhetische Empfinden hinaus einen Einblick in Momente der Historie und eine Reflexion mit dem Heute zu ermöglichen.

So geben Motive aus den unterschiedlichsten Ländern und Epochen Zeugnis vom umfangreichen kulturellen Leben des Volkes Israel in der Zerstreuung und der Völker, unter denen Jüdinnen und Juden lebten und leben.

Für die Umsetzung dieser Idee ist entscheidend,

daß die dargestellten Dinge existent sind. Hierfür eignet sich die Technik der Photographie und des Transferdrawing hervorragend.

Photographien archäologischer Funde und historischer Exponate, vor Ort oder im Atelier angefertigt, sind die Grundlage der Graphiken. Unter Anwendung o.g. Technik sind hier mit Hilfe aufwendiger digitaler Bildbearbeitung modifizierte Reproduktionen der Photographien mit einem Lösemittel auf einen speziellen Karton übertragen.

Dadurch entsteht ein gewollter und gesteuerter Verfremdungseffekt. Jede Bildbearbeitung und Übertragung erfolgt separat. Die so geschaffene Vorlage ist dann mit den Mitteln der Vergoldung, Bronzierung, unterschiedlicher Druck - und Stupftechniken weiter bearbeitet und zu einem Gesamtkonzept gefertigt.

So entstehen in bis zu zwanzig Arbeitsschritten ganz individuelle Einzelstücke. Es sind vorwiegend die Grundfarben Gelb, Rot, Blau sowie Schwarz und Weiß eingesetzt.

Auflage, Farbgebung und Linienführung sind wechselhaft, vielschichtig, verzweigt, sich überlappend, bunt, dunkel oder glanzvoll strahlend, filigran, aber gleichzeitig auch kraftvoll eruptiv, wie die Geschichte des jüdischen Volkes.

Es handelt sich bei allen Bildern um Originale und Unikate.

Der Zyklus Hebräer wird fortgesetzt.

René Blättermann 1992 / 5752 ✧



CHANUKKÁ ACHÁT

HEBRÄER EIN ZYKLUS AUS ÜBER 3000 JAHREN GESCHICHTE

CHANUKKÁ BEDEUTET EINWEIHUNG UND ZWAR HIER DIE ZWEITE EINWEIHUNG DES ZWEITEN TEMPELS IN JERUSALEM NACH DEM SIEG DER MAKKABÄER ÜBER DIE ANHÄNGER HELLAS. DIE ÜBERRESTE DIESER GEBÄUDES, EINIGE STEINREIHEN DER WESTLICHEN STÜTZMAUER FÜR DAS PLATEAU DES ZWEITEN TEMPELS, WURDEN SPÄTER ALS KLAGEMAUER BEZEICHNET.

CHANUKKÁLEUCHTER, ISRAEL 20. JH., PHOTOTRANSFERDRAWING, GOLD, VOLLTON, BRONZE ORIGINAL / UNIKAT
RENÉ BLATTERMANN 1994 / 5754 ☆

ANMERKUNGEN ZUM ZYKLUS HEBRÄER
VON RENÉ BLÄTTERMANN, BAD KREUZNACH

Jüdische religiöse Kultusgegenstände und Rituale sind weitgehend unbekannt und erscheinen, trotz gemeinsamer Wurzeln mit dem Christentum, unverständlich.

Wie ist eine Annäherung an die Kultur einer Gemeinschaft, die in der Nähe lebt (e) und doch fern war (ist), der Blick auf das „Fremde“, möglich ?

Die dargestellten Relikte jüdischer Kultur sind durch Frottage-Technik verfremdet, z.T. verblaßt. Sie entwickeln eine Transparenz die sich gegen den in kräftigen Farben und Formen gehaltenen Rahmen behauptet, ihn sprengt und sich mit ihm in neuer Qualität verbindet.

Die Ästhetik des Entstandenen vermittelt in ihrer Dynamik und Lebendigkeit zwischen dem/der BetrachterIn und dem „Fremden“, läßt es erkennen und verstehen.

Ulrike Winkler
1992



KIDDUSCHIN SCH'TAJIM

RASCHI IM ZYKLUS HEBRAER

KIDDUSCHIN BEDEUTET „ANHEILIGUNG“.

BEI DER TRAUUNGSZEREMONIE STECKT DER BRÄUTIGAM DER BRAUT DEN EHERING AN. ER SAGT DABEI DIE FORMEL: „MIT DIESEM RING BIST DU MIR ANGEHEILIGT NACH DEN GESETZEN VON MOSCHÉ UND ISRAEL“. DIE GRAPHIK ZEIGT EINEN HOCHZEITSRING MIT DER INSCRIFT MĀSAL TOV (HEBRÄISCH „GUTES GLÜCK / VIEL GLÜCK“ - MĀSAL BEDEUTET AUCH „PLANET“ / „GESTIRN“). DIE EHE MÖGE UNTER EINEM GUTEN STERN STEHEN.

HOCHZEITSRING, WORMS, UM 1800, PHOTOTRANSFERDRAWING, GOLD, VOLLTON, BRONZE ORIGINAL / UNIKAT
RENÉ BLATTERMANN, 1996 / 5757 ☆

AUS DEM EINFÜHRUNGSREFERAT
VON FRAU DR. ANGELA NESTLER
DIREKTORIN DER MUSEEN DER STADT BAD KREUZNACH
AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG „HEBRÄER“
APRIL 1993 BAD KREUZNACH

Zerstreutes über zeitliche und geographische Räume hinweg zu vereinen, heterogenes in historischen Zusammenhängen zu betrachten und zu begreifen, das ist das Anliegen, das René Blättermann mit seinem Zyklus „Hebräer“ verfolgt. Es sind die verschiedenartigsten Zeugnisse hebräischer Vergangenheit, die er gesammelt und in eigenwilliger Weise in einen Kontext gestellt hat.

Allen fotografischen Abbildungen, die er als Grundlage für seine Arbeiten verwendet hat, ist eine farbige Fassung gemeinsam, die als einfacher oder mehrteiliger Rahmen gestaltet ist, als Zierborte, Zickzacklinie, oder vegetabil zerfließende Struktur.

Die Farbgebung bewegt sich in den Bereichen Rot, Gelb, Blau Schwarz oder Weiß, verbunden mit leuchtendem Gold oder der etwas matteren Bronze. Goldene Strahlen assoziieren eine sakrale Sphäre, werden nimbusartig eingesetzt, milden Glanz verbreitend.

Als einzelne Strahlen oder gebündelt scheinen sie aus dem Rahmen herauszuschießen, laufen in filigrane Verästelungen aus, enden in Blütentropfen oder fein getupftem Blattwerk. Netzartige Goldübermalungen sind wie zarte Spitzen akribisch über den Bildgrund gelegt, erhabene golfarbige Flächen und strukturierte Bänder setzen Schwerpunkte.

Verborgen unter zarten Übermalungen - z.T. als marmorierte, durchschimmernde Flächen - hervorgehoben durch die farbige Rahmung, verfremdet durch kontrapostisch eingesetzte

Strukturen und Farben findet der Betrachter Zeugnisse jüdischer Geschichte.

Die Arbeiten aus jüngerer Zeit zeichnen sich durch die strengere geometrische Gestaltung aus, wobei immer wieder jüdische Symbole hinzugefügt werden: der Davidstern und die Menora, Buchstaben und Buchstabenfragmente des hebräischen Alphabets.

Mit dem ursprünglichen Motiv bilden sie - stillebenartig arrangiert - eine Einheit, die sich harmonisch zusammenfügt. Auf diese Weise entsteht eine neue Bedeutungsebene, das eigentliche Bildthema erschließt sich erst auf den zweiten Blick, in der Durchdringung der sich überlagernden Bildebenen.

Die Bilder von René Blättermann ziehen nicht nur wegen ihrer dekorativen Verfremdung den Betrachter an, sie erwecken zugleich seine Neugier, die Neugier auf das eigentliche Bildmotiv. Zu jeder seiner Frottagen hat der Künstler einen Text verfaßt, der Erläuterungen kulturhistorischer Art und zeitliche und geographische Zuordnungen enthält.

.... Nicht nur bei der künstlerischen Gestaltung, sondern auch bei der Auswahl der Motive geht René Blättermann behutsam vor, wobei ihm jegliche Aggressivität fernliegt. Er wählt als Ausgangspunkt für seine Arbeiten „schöne Dinge“ aus, Zeugnisse jüdischen Geisteslebens und Kunstschaffens - ohne Anklage oder Vorwurf. Mit den Mitteln der ästhetischen Verfremdung wird dem Betrachter die Möglichkeit gegeben, sich ohne Befangenheit den Zeugnissen jüdischer Vergangenheit zu nähern. Ich wünsche dieser Ausstellung, daß sie die ihr gebührende Aufmerksamkeit erhält und im Sinne des Künstlers zum Verständnis der jüdischen Geschichte und damit auch der jüdischen Gegenwart beiträgt.

SCHMINKTÖPFCHEN

Gold, Rot, Blau, Gelb, Ocker, Weiß, Schwarz, Bronze, Strahlen wie explodierendes Feuerwerk. Gestalten, Gesichter, Ornamente, Buchstaben. Der Davidstern. Glanz und Mattigkeit, voller Farbton, Frottage, Transfer-Malerei, verblaßte Zeichen: Selten habe ich eine so schöne und eindrucksvolle, ja faszinierende Kunstausstellung gesehen wie die, die derzeit in der Filiale der Sparkasse Rhein-Nahe am Kornmarkt in Bad Kreuznach zu sehen ist.

Hier zeigt René Blättermann unter der eigentlich sparsam anmutenden Überschrift „Hebräer“ einen Zyklus von Bildern vom jüdischen Leben in der Geschichte.

Da ist das Gesicht eines semitischen Gefangenen, einer altägyptischen Terrakotta nachgezeichnet. Da die achtarmige Menora vom jüdischen Chanukkafest, Ein Stück von einem Thora-Schrein. Eine kleine Schriftrolle. Ein verzierter Steinfries von der berühmten Synagoge von Kapernaum in Galiläa. ein Judäisches Königssiegel. der Kidduschbecher, wie man ihn im 18. Jahrhundert in Rußland hatte. Ein Sephardisches Gebetbuch.

Insgesamt 39 Bilder sind da zu sehen, und geheimnisvoll fremd erscheinen dem Betrachter viele Worte wie „Machsor“, „Mesusa“, „Haggada“, „Parochet Sch'tajim“, „Sidur“ oder „Keren ha-puch“, denn die allerwenigsten verstehen Hebräisch, wenn einen auch die alten Schriftzeichen magisch anziehen.

Wer weiß denn auch, daß sich aus den hebräischen Buchstaben Aleph, Beth, Gimel und Daleth das griechische Alpha, Betha, Gamma,

Delta herleitet und letztlich unser Alphabet seinen Namen Hat?

Die hebräische Schrift hat sich aus Bildern entwickelt. „Aleph“ heißt „Rind“, und wer Phantasie hat erkennt in dem schönen Aleph auf einem von Blättermanns Kunstwerken noch die Form des Rinderkopfes, jetzt freilich in Goldglanz getaucht.

„Keren ha-puch“, das bedeutet „Horn(Gefäß) für Parfüm“ oder „Schminktöpfchen“. Die alten Hebräer kannten schon herrliche Duftstoffe und Lidschatten, kostbare Öle, mit denen sich die Damen von Jerusalem salbten.

Der alte Prophet Jesaja hat einmal seinen Zorn gegen all die Duftfläschchen, Fußkettchen, Perücken, Salböle, Ohr- und Nasenringe der holden Weiblichkeit, die er verächtlich „Basanskühe“ nannte, herausgeschrien.

Der fromme Hiob hingegen, dem Gott der Herr erst alles genommen hatte, um seine Treue zu erproben, und ihm dann alles neu schenkte, als er die Glaubensprobe bestand, Hiob nannte eine seiner kleinen, nachgeborenen Töchter zärtlich „Keren ha-puch“, sein Schminktöpfchen“. Wie anrührend menschlich ist so eine Erzählung! Sich mit dem Alten Testament und der Geschichte Israels zu beschäftigen, den Zauber jüdischer Glaubenswelten neu kennenzulernen, dazu regt die Ausstellung in der Sparkasse an, und dazu ermutigt auch für diesmal Pfarrer Johannes Polke.

Johannes Polke,
1993

GRAPHIKEN ORIGINALE UNIKATE

RENÉ BLÄTTERMANN

SYNAGOGA

DIE SYNAGOGA IM ZYKLUS HEBRÄER

SYNAGOGA

DIE SYNAGOGA IM ZYKLUS HEBRÄER

BEGRIFFSKLÄRUNG

Der Begriff SYNAGOGA ist die lateinische Form des griechischen Wortes SYNAGOGE, das „Versammlung“ bedeutet. Es wird zum ersten Mal in der Septuaginta - der griechischen Bibelübersetzung erwähnt und bezeichnet den Versammlungsort der Gemeinde.

Nach der Zerstörung des Tempels 70 n.Z. wurden die Synagogen zum Zentrum des religiösen aber auch kulturellen und gesellschaftlichen Lebens der jüdischen Gemeinden, ein Beweis, daß ihre religiösen Überlieferungen auch außerhalb Israels und ohne Zentralheiligtum lebensfähig waren. Bis heute wird die SYNAGOGE in Israel „Bet ha-Knesset“, Haus der Versammlung, genannt.

Die frühe Kirche verwendete den Begriff SYNAGOGA aber nicht nur als Bezeichnung für den Versammlungsraum des jüdischen Gottesdienstes, sondern auch als ein Bild, eine Typologie des Judentums insgesamt als Volk und Religion. Sie selbst sah die Kirche als das wahre Judentum, die wahre SYNAGOGA, die anstelle des Judentums in die Offenbarungsverantwortung eingetreten sei.

Um bei den Begriffen aber keine Verwechslung aufkommen zu lassen, wählte die Frühkirche für die eigene Typisierung meistens den von der Septuaginta als Übersetzung des hebräischen „Qahal“ gewählten Begriff Ecclesia, der Volksversammlung bedeutet.

Es wurden also zwei inhaltlich sehr verwandte Begriffe benutzt, um die beiden Religionen voneinander zu unterscheiden. Diese literarisch und ab dem 9. Jh. auch in der Kunst durchgeführte Typisierung von

SYNAGOGA und Ecclesia, diente sowohl der Verkündigung der inneren Einheit - Concordantia - von Altem Testament und Neuem Testament, dann aber auch immer mehr zur Hervorhebung der anhaltenden Konfliktsituation zwischen Kirche und Judentum.

SYNAGOGA, EIN SPIEGELBILD FÜR DIE BEZIEHUNG ZWISCHEN KIRCHE UND JUDENTUM

Die Entwicklung und Veränderung des Typus SYNAGOGA spiegelt sehr deutlich die Beziehung zwischen den beiden Religionen wieder. Zu Anfang war es eine sehr religiös geprägte, heilsgeschichtliche Auseinandersetzung.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, die unterschiedlichen Prinzipien, auf denen die beiden Religionen beruhen, zu erwähnen.

Die Kirche versucht eine einheitliche Jesus - Geschichte zu vermitteln und bindende Lehren aus ihr zu ziehen, die in Glaubensbekenntnissen, Dogmen und Katechismen niedergeschrieben werden.

Das jüdische Prinzip läßt für jeden Vers in der Toráh mindestens zwei legitime Auslegungen zu, lehnt also jegliche Dogmatisierung ab.

Diese sehr unterschiedlichen Ansätze bildeten eine wesentliche Hürde im Verhältnis der Kirche zum Judentum im Verlauf der Geschichte. Die Art der Auseinandersetzung zwischen den beiden Religionen änderte sich entscheidend nach dem Edikt von Mailand 313, als das Christentum offiziell zur Staatsreligion erklärt wurde, machtpolitische und wirtschaftliche Gründe gewannen an Bedeutung, religiöse traten in den Hintergrund. Schon früh existierten Verbote und Einschränkungen für Jüdinnen und Juden (Gesetzbuch Kaiser Theodosius II, 438).

Die Entwicklung war vor allem geprägt durch die Auseinandersetzung zwischen geistlichen und weltlichen Herrschern und dem Anspruch

des Papsttums auf die unbestrittene kirchliche und säkulare Herrschaft. Das Judentum war während dieser Zeit von der Gunst der jeweils Regierenden abhängig.

Das Bild der Concordantia, in dessen Mittelpunkt die gemeinsamen religiösen Ursprünge standen, war kaum noch erkennbar, an die Stelle der religiösen Auseinandersetzung trat die SYNAGOGA als „die Judenfrage“.

KURZE ERKLÄRUNG ZUR IKONOGRAPHIE

Die Typologie von SYNAGOGA und Ecclesia tritt in der Literatur in Form des Streitgesprächs - dem Disput - schon zur Zeit der Kirchenväter auf. Großen Einfluß auf ihre Darstellung hatte außerdem das geistliche Schauspiel. Im 9. Jh. finden sich dann die ersten Nachweise in der bildenden Kunst.

Die beiden Skulpturen sind an Kirchenportalen zu finden, an der Stelle des Übergangs von der profanen zur kirchlichen Welt. Den Rahmen der Darstellung bildet das Weltgericht, die Kreuzigung oder die Marienkrönung.

Zum Zeichen ihrer Verstocktheit trägt die SYNAGOGA eine Augenbinde, die Krone fällt ihr vom Haupt oder liegt zu ihren Füßen - sie hat ihre Rolle ausgespielt. In der Hand hält sie eine zerbrochene Lanze oder Fahne, symbolisch für das Ende ihrer Herrschaft. Auf einen Mantel oder Umhang muß sie verzichten, als „Entkleidung“ von der Macht.

Durch eine Reihe von Objekten, welche die SYNAGOGA in der Hand hält, soll die Verwerfung oder Wegnahme der alttestamentarischen Heilsvollmachten anschaulich gemacht werden. Dazu gehören die Gesetzestafeln, das Beschneidungsinstrument oder der Kelch mit nach unten geöffneter Schale. Auf einigen Darstellungen hält sie ein Tier im Arm, es soll an die Opfertiere des Alten Testamentes erinnern,

später steht es für Ausschweifungen und Wollust (Luxuria); im anderen Zusammenhang symbolisiert es Christus - das Opferlamm - für dessen Tod die Juden noch bis in die heutige Zeit verantwortlich gemacht wurden.

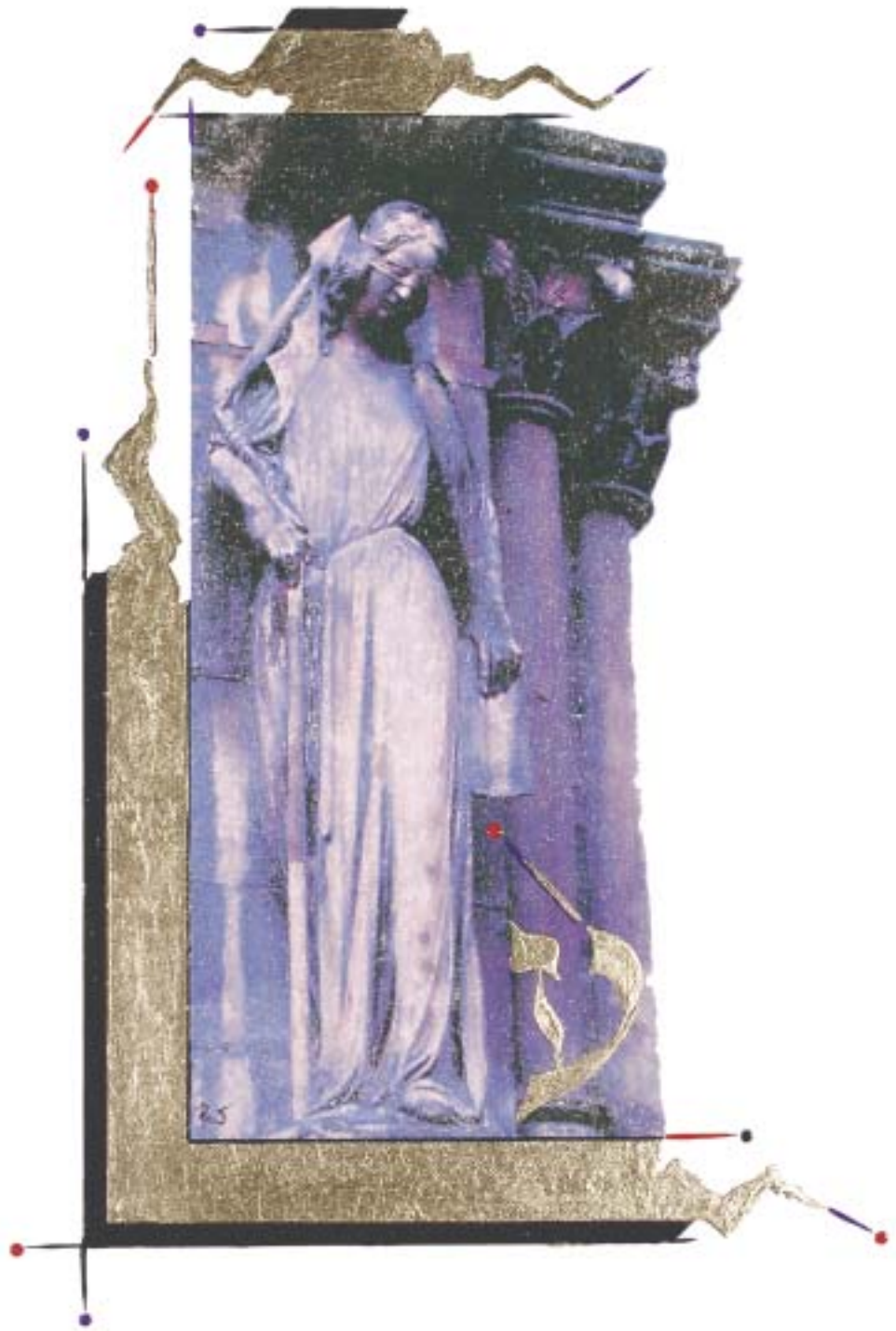
SYNAGOGA, EIN DETAIL IM ZYKLUS HEBRÄER

Die Darstellung der SYNAGOGA steht im Kontext des Zyklus HEBRÄER „...einen Einblick in Momente der Historie und eine Reflexion mit dem Heute zu ermöglichen“. Es handelt sich nicht um die Darstellung jüdischer Kultusgegenstände oder archäologischer Funde, sondern um Zeugnisse des Christentums über das Judentum und deren Gestaltung.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Zyklus HEBRÄER macht die Arbeit an dieser Typologie für das Judentum möglich, denn die SYNAGOGA bestätigt die untrennbare Verbindung von beiden Religionen, ihre gemeinsame Wurzel, ohne SYNAGOGA wäre Ecclesia nicht denkbar.

Die inhaltliche fast gleiche Bedeutung der beiden Begriffe macht dies ebenso deutlich. Stand lange Zeit die Abgrenzung und Distanzierung zwischen den beiden Figuren und damit zwischen den beiden Religionen im Vordergrund, so hat doch die Concordantia, die Einheit von Altem und Neuem Testament, von Judentum und Kirche, die am Anfang der Entwicklung so wichtig war, bis heute nichts von ihrer Bedeutung verloren.

SYNAGOGA ist auch ein Symbol der Annäherung.



SYNAGOGA SCH'LOSCH ESRÉJ, STRASBOURG

DIE SYNAGOGA IM ZYKLUS HEBRÄER

SYNAGOGA TRÄGT DIE AUGENBINDE. AUF ANDEREN DARSTELLUNGEN IST OFT EINE TUNIKA, ALS ANDEUTUNG VON VERBLENDUNG, LEICHT ÜBER DIE AUGEN VON SYNAGOGA GEZOGEN. DIE GRAPHIK ENTHÜLLT DAS AUGE IN FORM DES HEBRÄISCHEN BUCHSTABEN AJIN, WAS AUGE BEDEUTET, WELCHES SIEHT UND WAHRNIMMT.

SYNAGOGA, STRASBOURG UM 1230, PHOTOTRANSFERDRAWING, GOLD, VOLLTON, BRONZE
ORIGINAL / UNIKAT
RENÉ BLATTERMANN 1995 / 5755 ☆

DIE FRAU MIT DEN VERBUNDENEN AUGEN
RENÉ BLÄTTERMANN SETZT SEINEN BILDZYKLUS „HEBRÄER“
MIT DER „SYNAGOGA“ FORT

Meisenheim. Hätte es einen besseren Ort für die Ausstellung „Synagoga“ geben können als die alte Synagoge in Meisenheim, ein imposantes, liebevoll wiederhergestelltes Gebäude, das heute ein Haus der Begegnung zwischen Judentum und nicht-jüdischer Bevölkerung ist?

Ein großzügiger Saal, hohe Rundbogenfenster, rauh verputzte Wände, nicht zu klein und nicht zu groß, um die 25 neuen Bilder des Bad Kreuznacher Graphikers René Blättermann aufzunehmen, die er unter dem Thema „Synagoga“ hier erstmals der Öffentlichkeit vorstellte. Am Mittwoch, dem 14. September, war Eröffnung der leider nur einwöchigen Ausstellung, mit der der Künstler jetzt seinen im vorigen Jahr in Bad Kreuznach begonnenen Bilderzyklus „Hebräer“ fortsetzte.

Synagoga: Die Frau mit den verbundenen Augen. An Mittelalterlichen Domen wie in Straßburg, Worms, Trier ist sie als Portalfigur zu sehen. Ihr Haupt ist meist etwas traurig geneigt. Sie trägt ihr langes, leicht lockiges Haar offen, ihre Krone ist herabgerutscht; sie trägt keinen prunkvollen Mantel um die Schulter. In der Hand hält sie vielleicht einen Becher, dessen Kelch nach unten geöffnet und leer ist, oder ein gebrochenes Zepter, oder die jüdischen Gesetzestafeln.

Sie ist eigentlich schön; doch die Binde vor den Augen deutet an, daß sie blind ist oder daß

sie nicht den rechten Durchblick hat. Neben Adam und Eva und mit ihnen steht sie an der Stelle des Übergangs von der Profanen zur kirchlichen Welt, dem Heiligen drinnen ganz nahe, aber eben doch draußen vor der Tür.

Sie stellt das Judentum dar, wie es vom Christentum gesehen wurde - eine ältere Schwester der Ekklesia, der Kirche. Beide Begriffe, Synagoge und Ekklesia, kommen aus der griechischen Sprache.

Sie sind letztlich Übersetzungen aus dem Hebräischen: Synagoge für „Zusammenkunft“, „Versammlung“, Ekklesia für „(Aus dem Haus?) Herausgerufene“, „Volksversammlung“. Noch heute wird in Israel die Synagoge „Bet ha-Kneset“, „Haus der Versammlung“ genannt. „Ekklesia“ entspricht dem hebräischen Wort „Qahal“, „Gemeinde“.

Nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70 nach Christus wurden - wie René Blättermann bei der Eröffnung seiner Ausstellung erklärte - „die Synagogen zum Zentrum des religiösen, aber auch kulturellen und gesellschaftlichen Lebens der jüdischen Gemeinden, ein Beweis, daß ihre religiösen Überlieferungen auch außerhalb Israels und ohne Zentralheiligtum lebensfähig waren.“

Neben der Synagoge sah die christliche Kirche freilich sich selbst „als das wahre Judentum, die wahre Synagoga, die anstelle des Judentums in die Offenbarungsverantwortung getreten sei.“

Zunächst war die Typisierung von Synagoge und Ekklesia auf literarischem Gebiet anzutreffen,

dann auch in der Kunst. Die Binde vor den Augen der Synagoga bringt zum Ausdruck, daß Israel in blinder Verstockung das helle Licht der Wahrheit nicht sieht oder sehen will. Dabei geht das Motiv eigentlich gar nicht von Blindheit und Verstockung aus - eher im Gegenteil.

Im Alten Testament wird von der Begegnung Moses mit Gott im Heiligtum, dem Zelt der Begegnung oder der Stiftshütte, erzählt, und als Mose danach wieder ins Freie trat, war sein Antlitz so von strahlendem Glanz erfüllt, daß die normalen Sterblichen bei seinem Anblick Schmerz empfanden; um seine Mitmenschen zu schonen, bedeckte, verhüllte Mose sein Gesicht.

Paulus hat das Motiv der Hülle oder Decke vor den Augen später aufgenommen und daraus dann den Gedanken geformt, daß erst, wenn Israel sich zu Christus bekehrt, die Decke abgenommen wird (2. Korintherbrief, Kap. 3).

Daraus hat sich später freilich der Gedanke an blinde Verstockung fortentwickelt, während die Kirche angesichts der letztgültigen Offenbarung des göttlichen Willens offenen Auges die Attitüde des Triumphes annahm.

Wohin diese Einstellung führte, ist im Laufe der Geschichte bis in unsere Gegenwart hinein sichtbar geworden.

Erste Explosionen eines grausamen, mordlustigen Antisemitismus hat es bereits vor 1000 Jahren in Zusammenhang mit dem ersten Kreuzzug gegeben, wobei ein entfesselter Pöbel vor allem in Trier, Mainz, Worms und Speyer hun-

derte von Juden umbrachte, Alte und Kranke, Frauen und Kinder inbegriffen. Zur Ehre der Kirche muß freilich in diesem Zusammenhang angeführt werden, daß die Bischöfe dieser Städte, die zugleich Landesherren waren, die jüdische Bevölkerung vor dem Toben der entfesselten Banden in Schutz nahmen.

Diesem ersten Ausbruch eines Christlichen, anti-jüdischen Wahnsinns sind später immer wieder andere, auch in anderen Ländern wie Polen und Rußland, gefolgt. Bis schließlich im Hitler-Deutschland die Pogromstimmung angeheizt, die Synagogen verbrannt und eine Massenvernichtung der Juden als „Endlösung“ angestrebt wurde.

Die jüngere Schwester der Synagoga, die Ekklesia, hat dabei zumeist nichts sehen wollen, die Binde bedeckte ihre blinden Augen. Angesichts dieser Tatsache empfand man es bei René Blättermanns Ausstellung über die Synagoga als erstaunlich, daß hier keinerlei Haß- oder Rachegefühle zu spüren waren. Gewiß sprachen die Bilder eine deutliche Sprache, und wer Augen hatte zu sehen, der sah, welche Demütigungen die Synagoga in der Darstellung der Ekklesia sich hatte gefallen lassen müssen.

Aber die Tendenz der Ausstellung ging in eine andere Richtung. Blättermann hat die gedemütigte Gestalt mit leuchtenden Farben, mit Gold und funkelnder Bronze umgeben; er hat die verachtete, erniedrigte, angespiene, „im Regen stehen gelassene“ Synagoga mit Liebe angesehen, mit Ehre und Schmuck gekrönt, er hat sie heimgeholt und ins Licht gestellt. Und es

war ein schöner Zufall, den er aber doch ausdrücklich zu bedenken gab, daß die Ausstellung dieses neuen Zyklus am Vorabend des Jom Kipur, des jüdischen Versöhnungsfestes, stattfand.

Vorabende gehören nach jüdischer Anschauung schon immer zu den Festtagen dazu. So sprach Blättermann bei der Einführung in die Ausstellung denn des öfteren von der „Concordantia“, der inneren Einheit in der Verkündigung des Alten und des Neuen Testaments, eine Einstellung, die, wo sie vorhanden war, heute neu belebt zu werden verdient.

„Ohne Synagoga gäbe es keine Ekklesia, wäre Ekklesia nicht denkbar.“ „Stand lange Zeit die Abgrenzung und Distanzierung zwischen den beiden Figuren und damit zwischen den beiden Religionen im Vordergrund, so hat doch die Concordantia, die Einheit von Altem und Neuem Testament, von Judentum und Kirche, die am Anfang der Entwicklung so wichtig war, bis heute nichts von ihrer Bedeutung verloren.“

Der Eröffnungsabend atmete denn auch den Geist von Verständigung, Eintracht und Frieden. Landrat a.D. Hans Schumm aus Bad Kreuznach, als Vorsitzender des Vereins „Meisenheimer Synagoge“, grüßte die zahlreichen Gäste mit warmer Freundlichkeit; Dietlinde Beye vom gleichen Verein gab eine erste, kurze Einführung.

Die Ansprachen wurden umrahmt von einfühlsam schöner und aufregend moderner Gitarrenmusik, die Tilmann Sillescu, Bischofsheim, darbot: eine Phantasie d-moll von Silvius Leopold Weiss, ein Allegro Solemne von Augustin Barrios und das Finale einer Gitarren-

sonate von Alberto Ginastera gab es zu hören. Auf dem Tisch stand Wein vom Karmel, standen kleine Gebäckstücke und Süßigkeiten: Karottenkandis, Makronen.

Und Jedermann hatte genügend Zeit, sich die Exponate ausführlich anzuschauen; die herrlichen Köpfe der schönen Synagoga, die Faltenwürfe ihrer Gewänder, eine edle Hand im Detail, die ganze Figur angelehnt, hineingestellt in die gotischen Spitzbögen der Portale, und alles mit farbigen Symbolen und einzelnen Buchstaben des hebräischen Alphabets geschmückt - dem Davidstern, dem siebenarmigen Leuchter, dem roten Löwen Juda, den goldenen Umrahmungen, den bronzenen Strahlen wie von einer Feuerwerksexplosion.

Schwarzweiß wie auf Fotografien waren die Bilder eigentlich alle; sie gewannen damit und auch durch die Technik des Transferdrawing etwas höchst Authentisches: Ja es ist unsere Welt, die da ausgestellt, die uns vor Augen gestellt ist. Wie stehst du, der Betrachter, davor? Wie stehst du, der Betrachter, dazu?

Inzwischen ist die Ausstellung nach Mainz weitergegangen, und sie verdient es wohl, an vielen Orten unseres Landes gezeigt zu werden. Der Zyklus „Hebräer“, zu dem sie gehört, soll fortgesetzt werden, und wir werden uns auf weitere eindruckliche Bilder des noch jungen René Blättermann freuen dürfen.

Johannes Polke
1994

AUSSTELLUNGEN

- | | | | |
|------|--|------|---|
| | | 1996 | Idar-Oberstein, Kreissparkasse
Prolog: <i>Pfarrer Johannes Polke</i>
<i>René Blättermann</i> |
| 1993 | Bad Kreuznach,
Sparkasse Rhein-Nahe
Prolog: <i>Dr. Angela Nestler,
Museumsdirektorin,
BadKreuznach</i>
<i>René Blättermann</i> | 1996 | Leer-Loga, Petrus-Kirche
Prolog: <i>Pastor Peter Licht</i>
<i>René Blättermann</i> |
| 1994 | Meisenheim,
Haus der Begegnung
Prolog: <i>Hans Schumm,
Landrat i.R.</i>
<i>René Blättermann</i> | 1997 | Kiel, A + M Mediengruppe
Prolog: <i>Dr. Frauke Dettmer, Leiterin
des Jüdischen Museums Rendsburg</i>
<i>René Blättermann</i> |
| 1994 | Mainz, Dorint-Hotel,
Landesbezirkskonferenz der hbv | 1997 | Lübeck, Lübecker Dom
Prolog: <i>Dr. Frauke Dettmer, Leiterin
des Jüdischen Museums Rendsburg</i>
<i>René Blättermann</i> |
| 1995 | Mainz, Haus am Dom
Prolog: <i>René Blättermann</i> | 1997 | Boppard, opti art Galerie
Prolog: <i>Robert Holz</i>
<i>René Blättermann</i> |
| 1995 | Worms , Jüdisches Museum
Raschi Synagoge
Prolog: <i>Dr. Fritz Reuter, Leiter des
Jüdischen Museums Raschi-Haus,
Archivdirektor, Worms</i>
<i>René Blättermann</i> | 1997 | Gudensberg, Stadt Gudensberg,
Kulturhaus Synagoge
Prolog: <i>René Blättermann</i> |
| 1995 | Bad Kreuznach, Europabüro
Prolog: <i>Kurt Vittinghoff,
ehem. Europaabgeordneter
Bevollmächtigter der IG Metall</i>
<i>René Blättermann</i> | 1998 | Kirkel, Bildunszentrum
der Arbeitskammer des
Saarlandes
Prolog: <i>Prof. Herbert Jochum</i>
<i>René Blättermann</i> |
| | | 2000 | Lübeck, Ärztehaus am Lindenplatz
Prolog: <i>René Blättermann</i> |
| | | 2003 | Bad Kreuznach,
Evangelische Lukas-Gemeinde
Bad Kreuznach
Prolog: <i>Pfarrer Rüdiger Dunkel</i>
<i>René Blättermann</i> |

VERÖFFENTLICHUNGEN

Michael Matheus (Hrsg.)

Juden in Deutschland, (Mainzer Vorträge; 1)
Stuttgart 1995

SYNAGOGA Die Synagoga im Zyklus Hebräer
ISBN 3-515-06788-4

Winkler Ulrike

Und wann wir? : Die Vernichtung der ungarischen
Juden und der Budapester Judenrat 1944
(Papyrossa-Hochschulschriften;10)

Köln 1996 Graphik Tefillin
ISBN 3-89438-108-6

Matthias Molitor,

Hans-Eberhard Berkemann (Hrsg.)

SACHOR Beiträge zur Jüdischen Geschichte und
zur Gedenkstättenarbeit in Rheinland-Pfalz
(7. Jahrgang, Ausgabe 2/97, Heft Nr. 14)
Bad Kreuznach 1997

SYNAGOGA Ansprachen anlässlich der
Vernissage mit René Blättermann zur
Gedenkausstellung am 6. September 1997
in der ehemaligen Synagoge in Boppard
ISSN: 0940-8568

LITERATURHINWEISE

H. H. Ben-Sasson, Geschichte des jüdischen Volkes, von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1992

H. Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaldertümer in Deutschland, Leipzig 1905

B. Beuys, Heimat und Hölle. Jüdisches Leben in Europa durch zwei Jahrtausende, Reinbek 1996

G. Czermak, Christen gegen Juden. Geschichte einer Verfolgung, von der Antike bis zum Holocaust, von 1945 bis heute, Reinbek 1997

H. Detzel, Christliche Ikonographie, 2 Bde., Freiburg 1894-96

H. Jochum, Ecclesia und Synagoga. Das Judentum in der christlichen Kunst, Ausstellungskatalog 1993

W. Keller, Und wurden zerstreut unter alle Völker, München, Zürich 1966

F. X. Kraus, Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer, 2 Bde., Freiburg 1882-86

F. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, 3 Bde., Freiburg 1896-1908

K. Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst, 2 Bde., 1928

P. Lapide, Ist die Bibel richtig übersetzt?, Gütersloh 1986

J. Leibowitz, Gespräche über Gott und die Welt, Frankfurt a. M., Leipzig 1994

H. Liebesschütz, Synagoge und Ecclesia. Religionsgeschichtliche Auseinandersetzung der

Kirche mit dem Judentum im Hochmittelalter, Heidelberg (Nachdruck der Ausgabe von 1938) 1983

W. Molsdorf, Christliche Symbolik der mittelalterlichen Kunst, Leipzig 1926

W. Molsdorf, Führer durch den symbolischen und typologischen Bilderkreis der christlichen Kunst des Mittelalters, Leipzig 1920

D. H. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters, 2 Bde., 1883/84

J. J. Petuchowski / C. Thoma, Lexikon der Jüdisch-Christlichen Begegnung, Freiburg i. Br. 1989

H. Reimer / W. Ewald, Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel, München 1921

K. H. Rengstorff / S. v. Kortzfleisch (Hg.), Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, 2 Bde., Stuttgart 1968-70

J. Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, Freiburg 1902 (1924)

H. J. Schoeps, Jüdische Geisteswelt. Zeugnisse aus zwei Jahrtausenden, Darmstadt 1953

J. H. Schoeps (Hg.), Neues Lexikon des Judentums, Gütersloh, München 1992

W. Seiferth, Synagoge und Kirche im Mittelalter, München 1964

P. Sigal, Judentum, Stuttgart 1986

S. Ph. De Vries, Jüdische Riten und Symbole, Reinbek bei Hamburg 1990

F. Weinreb, Buchstaben des Lebens, Weiler im Allgäu 1990

M. Ydit, Kurze Judentumkunde, Neustadt / Weinstraße 1983

VERWENDETE BEGRIFFE:

DER BEGRIFF „JUDENTUM“ UND „JUDE“:

Nach bis zur Aufklärung vorherrschendem Selbstverständnis besteht das Judentum in der Nachkommenschaft Abrahams über Isaak, Jakob und dessen zwölf Söhne (die Stammväter der „12 Stämme Israels“). Diese genealogisch - volkstäbliche Einheit gilt zugleich als Religionsgemeinschaft.

Die Bezeichnung „Jude“ galt ursprünglich für das nach dem Stamm und späteren Königreich Juda in Palästina benannte Volk, später nach der Zerstreuung ausgedehnt auf alle, die ihre Herkunft auf das Volk Israel zurückführten und sich trotz aller Unterschiede im Kulturstand und in der Umgangssprache auf Grund der Glaubensgemeinschaft ein gewisses Maß an gemeinsamen Brauchtum bewahrten.

Als jüdische Selbstbezeichnung aber blieb im religiösen Bereich „Israel“ / „Israeliten“ vorherrschend.

DER BEGRIFF „ISRAEL“ UND „ISRAELITEN“:

In der Thora ist die übliche Bezeichnung für das jüdische Volk Be'neji Jissrael - die Kinder bzw. Nachkommen des Jissrael, d.h. des Ja'akov, der auch Jissrael (Israel: hebräisch für Gottes-

streiter) hieß. Er war der Sohn des Jizchak (Isaak) und Enkel von Abraham. Mit seinen 4 Frauen hatte er 12 Söhne, deren Nachkommen zu den zwölf Stämmen Israels wurden.

DER BEGRIFF „HEBRÄER“:

Semitisches Volk mit hebräischer Sprache (Alt-hebräisch). Wahrscheinlich im ganzen alten Orient Bezeichnung für eine soziale Schicht. Im Alten Testament vielfach als Volksname gebraucht.

DER BEGRIFF „SEMITE“:

Die Semiten sind eine Gruppe von Völkern mit untereinander verwandten semitischen Sprachen. Der Name den August Schlözer (1735-1809) prägte, geht zurück auf Noachs ersten Sohn, Sem (Gen. 5,32; 9,18; 10,21 u.a.). Die ältesten bekannten Semiten siedelten seit der Wende vom 4. zum 3. Jt. v.Z. in Mesopotamien, die Ostsemiten, zu denen Akkader, Assyrer u. Babylonier gehörten.

Seit Mitte des 3. Jt. v.Z. trat die zweite, kanaanäische Schicht der Semiten in Erscheinung, zu der u.a. Amoriter, Phönizier u. Israeliten gerechnet werden. Sie übertrugen semitische Sprachen auf andere Völker im syr.-paläst. Raum. Die letzte (südwest-) semitische Welle bildeten Araber und Äthiopier.



© 2003 by

René Blättermann

email: graphikpage@netscape.net

www.graphikpage.de